









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 56.

Erbing, den 6. März.

1892.

## Unerforschliche Wege.

Kriminal-Roman  
von A. S ü n d e r m a n n.

14)

Nachdruck verboten.

„Was will sie denn überhaupt mit dem Kinde hier? Wir wollen uns doch nicht die ganze Nacht verderben lassen! Mag sie in den Saal gehen, wo sich Kinder befinden!“

„Wir rufen den Inspector, wenn der kleine Ränge nicht bald aufhört zu plärren!“

„Ja, ja, wir rufen den Inspector!“ fielen mehrere andere Stimmen ein.

Wally suchte das Kind zu beruhigen und erhob sich endlich von ihrem Lager.

„Ja, ja, das ist das Beste, was Du thun konntest! Geh' und laß Dich in einen anderen Saal bringen!“ rief ihr eine Stimme zu.

Da wurde abermals die Thür geöffnet, und eine Frau trat herein.

„Oh, hoho! — noch eine?! Das geht nicht! Wir sind so wie so schon zehn über die Zahl! Das dulden wir nicht!“ schrieen mehrere Stimmen durcheinander dem Inspector zu, der nach der Frau in den Saal getreten war.

„Ruhe!“ befahl der Beamte und gebot den Personen, sich sofort auf ihre Plätze zurückzuziehen.

Widerstrebend und mit unwilligem Gemurmel gehorchten die Tumultuantinnen.

Noch stand der Inspector, seine Augen mit strengem Ausdruck im Saale umherschweifend lassend, vor der Thür, da trat Wally rasch auf ihn zu und rief stehenden Tones:

„Am Gotteswillen, ich bitte Sie, lassen Sie mich fort; ich halte es nicht länger hier aus!“

„Herr Du meine Güte! — Wally!“ tönte es jetzt von den Lippen der Frau, welche eben erst in Begleitung des Inspektors eingetreten war.

Wally Braun zuckte bei dem Tone dieser Stimme erschrocken zusammen.

Einen Moment starrten ihre weitgeöffneten Augen auf die weibliche Gestalt; dann schrie sie, von Entsetzen gepackt, laut auf und trat, das Kind fest an sich drückend, einige Schritte zurück.

„Ist das Ihre Tochter, die Sie suchen, Frau Sommer?“ fragte der Inspector.

Die Frau zog ein Taschentuch hervor und fuhr mit demselben über ihr Gesicht.

„Gott erbarme sich! Ja, ja, sie ist es!“ zwang sie sich mit weinerlicher Stimme zu antworten.

„Frau Braun, Ihre Mutter ist hier und hat erklärt, sich Ihrer anzunehmen!“ wendete sich jetzt der Inspector an Wally.

„Nein, nein — ich bleibe hier!“ ächzte diese. „Kind, armes Kind, so weit ist es mit Dir gekommen!“ fuhr Frau Sommer fort und näherte sich ihrer Tochter. „Mein Gott, was das für ein hübscher Knabe ist! Weine nicht, mein Enkelchen, weine nicht; ich nehme Dich mit sammt Deiner Mutter zu mir!“

Mit diesen Worten fuhr Frau Sommer zärtlich mit der Hand über das Lockenhaupt des kleinen Knaben.

Wally schaute überrascht auf ihre Mutter. „Ach, Wally, armes Kind, daß es so weit mit Dir kommen mußte!“ wiederholte noch einmal schluchzend die Scheinheilige.

„Na, machen Sie ein Ende; Sie sehen, die anderen drängen sich schon neugierig an uns heran!“ mahnte der Inspector.

„Komm', komm', meine arme Wally; Du sollst erfahren, daß Du noch eine Mutter hast, die Dich liebt. Mein Gott, warum hast Du Dich auch gar nicht an mich gewendet? Komm', meine Tochter, komm', komm'; ich werde für Dich und Dein Kind sorgen!“

Und die alte Frau lehnte sich dabei zärtlich an die unwillkürlich noch einen Schritt zurückweichende Wally und schlang ihren Arm um deren Nacken.

„Folgen Sie Ihrer Frau Mutter; ich übernehme die Verantwortung!“ begann auch jetzt der Inspector.

Wally vermochte immer noch nicht zu antworten. Die peinlichste Unentschlossenheit leuchtete aus ihren Zügen. Bald warf sie die ängstlich blickenden Augen auf die Mutter, bald auf die Insassen des Saales, welche sich abermals neugierig mit höhnischen Blicken der Gruppe näherten.

Es schien ein schwerer Kampf für die unglückliche Frau zu sein. Doch der Gedanke, noch länger hier in dem Saale zu verweilen und dem Spott und den rohen Späßen der Personen ausgesetzt zu werden, schien ihr noch

schrecklicher und unerträglich zu sein, als wenn sie jetzt der Mutter folgte.

„Na, was zögerst Du denn, meine liebe, gute Wally? Fürchte Dich nicht; ich zürne Dir nicht mehr! Das Elend, welches Dich betroffen, hat meinen Unwillen gegen Dich vollständig verſcheucht. Du haſt mir immer vorgeworfen, als ob ich kein Herz für Dich hätte — ach, und ich meinte es doch ſo gut zu Dir! Hätteſt Du mir gefolgt, ſo würdeſt Du Dich jetzt nicht in dieſer ſchrecklichen Lage befinden. Doch ich will Dir keine Vorwürfe machen; ich ſehe ein, daß es jetzt meine Pflicht iſt, Dir zu helfen und Dir in Deinem Unglücke beizustehen. Und ich will es thun, Wally, ich will es thun, ſo wahr ich Deine Mutter bin! Du ſollſt erkennen, daß Du mich früher falſch beurtheilt haſt! Komm', komm', mein armes Kind! Sieh' nur, wie der Kleine nach mir verlangt!“

„O, Mutter!“

„Gieb mir den Knaben; er wird Dir ja zu ſchwer! Komm', komm', Kind!“ fuhr die Scheinheilige fort, und im nächſten Augenblicke hatte ſie auch Edmund zu ſich genommen.

Das Kind, von der Freundlichkeit der Frau beſtochen, ſchmiegte ſich an ihre Schulter und lächelte der Mutter vergnügt zu.

Noch einmal preßte Wally ihre Hand feſt auf das Herz; ſchien es doch, als ob ſie die Abneigung, ja den Abſcheu, den ſie biß jetzt gegen ihre Mutter empfunden, mit Gewalt unterdrücken wollte.

Das Kind ſchmiegte ſich immer inniger an ſeine Großmutter.

War das ein Zeichen des Himmels?

Dieſe letzte Frage flüſterte Wally vor ſich hin.

„Na, entſchließen Sie ſich!“ mahnte noch einmal der Inſpektor.

Da zuckte Frau Braun zuſammen.

„Mutter, ich folge Dir! Aber, bei Gott, wenn Deine Theilnahme, die Du mir jetzt zeigſt, nicht aufrichtig ſein ſollte, wenn Du noch gewiſſe Hintergedanken dadurch verbergen ſollteſt, die Strafe des Himmels würde Dich treffen!“

Der Inſpektor war überrascht einige Schritte zurückgetreten; eine ſolche Antwort ſchien er aus dem Munde der nothleidenden Tochter nicht erwartet zu haben.

„Du lieber Gott, ſpricht Du denn im Fieber Wally, oder hat Dir das Elend ſchon den Verſtand geſchwächt?“ tönte es mit ängſtlicher Stimme von den Lippen der Frau Sommer.

Da wendete ſie ſich raſch an den Inſpektor und fuhr fort:

„Sagen Sie mir doch, ſind das Symptome des nahenden Wahnsinns?“

Wally verſtand die letzten Worte nicht, denn Frau Sommer hatte ziemlich leiſe geſprochen.

Der Inſpektor zuckte mit den Achſeln.

„Jedenfalls iſt es das allerbeſte, liebe Frau, Sie ſuchen ſo raſch wie möglich die Unglückliche von hier fortzubringen!“ antwortete er dann.

„Ja, ja; helfen Sie mir nur! Der Wagen

ſteht ja ſchon unten vor der Thür!“ flüſterte Frau Sommer zurück.

Indeſſen hatte Wally Braun ſchweigend und mit ihren ſchönen Augen ſtarr und ſtarr zu Boden geblickt.

„Ich bitte Sie, liebe Frau Braun, folgen Sie mir; ich geleite Sie biß an den Wagen hinab!“

Mit dieſen Worten trat jetzt der Inſpektor an ſie heran und legte ſeine Hand auf ihren Arm.

„Du biſt im Wagen gekommen, Mutter?“

„Ja, freilich, Wally; ich war ja ſchon bei Waltherr, bei den lieben, guten Leuten, die ſich Deiner ſo lieblich angenommen haben. Dort hörte ich ja, daß man Dich hierher gebracht hatte. Da ließ es mir keine Ruhe; ich konnte nicht ſchnell genug hierher kommen; ich mußte einen Wagen nehmen, um Dich aus dieſer ſchrecklichen Lage ſo raſch wie möglich zu befreien. Ja, ja, wenn Du nicht bald kommſt, ſo verliere ich auch noch die Faſſung.“

Nach dieſen letzten Worten brach ſie in ein leiſes Weinen aus.

„Mutter, verzeihe Dir es Gott, wenn Du mich betrügst! Ich folge Dir!“ leuchtete Wally. Dann ließ ſie ſich von dem Inſpektor aus dem Saale führen.

Ein ſchadenfrohes Gelächter und häßliche Redensarten folgten ihr nach.

Ein Schauer durchriefelte die Glieder der armen Frau.

Ja, es war eine Zügelung des Himmels, daß ſie von der Qual, eine Nacht unter dieſen Menſchen zubringen zu müſſen, befreit worden war, ſo klang es jetzt in ihrer erregten Seele.

Bald war ſie bei dem Wagen angelangt.

Der Inſpektor war ihr beim Einſteigen behilflich.

„Gott ſei mit Ihnen!“ flüſterte er der bleichen, halb ohnmächtigen Frau noch zu.

„Ich danke Ihnen tauſendmal, Herr Inſpektor!“ rief vergnügt Frau Sommer und ſitz nun auch raſch, das Kind auf den Arm nehmend, in den Wagen ein.

Bald rollte das Gefährt davon.

### 13. Kapitel.

#### Das Urtheil.

Wieder waren mehrere Wochen vergangen.

Als Wally in jener Nacht in die Wohnung ihrer Mutter getreten, war ſie kraftlos zuſammengebrochen.

Das Elend, das ſie biß jetzt getragen, die furchtbare Aufregung der letzten Tage hatten die Kräfte der ſchon vorher kränklichen Frau noch mehr geſchwächt; ſie verfiel in ein heftiges Nervenfieber.

Frau Sommer aber zeigte ſich als die Liebe ſelbſt.

Sie pflegte ihre Tochter mit der größten Sorgfalt und behandelte auch ihr Enkelchen mit wahrer großmütterlicher Liebe.

Ob ſie es nun wirklich ſo meinte, bleibe dahingeſtellt.

Doch die Bemühungen des Kassirers Fuchs und sein Geld, welches er ihr selbst brachte, wenn er verstoßen in der Nacht kam, um die Kranke zu besuchen, schienen wohl die Triebfeder ihrer Handlungsweise zu sein.

Als jedoch die Gewalt der Krankheit gebrochen war und Wally sich auf dem Wege der Besserung befand, blieb Kassirer Fuchs schlauerweise fern.

Frau Sommer hatte ja erkannt, daß Wally durchaus nicht erfahren durfte, daß Fuchs mit ihr in Verbindung stand. Durch ihr freundliches, liebevolles Benehmen wollte sie das Vertrauen wieder zu gewinnen suchen. Gelang ihr dies, dann hoffte sie, nach und nach ein gutes Wort für den hartnäckigen Bewerber um die Gunst Wally's bei der letzteren einlegen zu können.

Dem Kassirer wurde aber die Zeit lang.

Schon seit einigen Tagen hatte er mit seiner Verbündeten, der Frau Sommer, heimliche Zusammenkünfte in der Nähe der Wohnung gehabt.

Fuchs wollte nicht mehr länger warten und Frau Sommer hatte ihm versprechen müssen, nun endlich Wally auf seinen Besuch vorzubereiten.

Es war gegen Abend.

Wally, welche sich wunderbar nach ihrer Krankheit erholt hatte, hatte soeben ihren kleinen Liebling zur Ruhe gebracht und trat wieder in das Wohnzimmer, woselbst sich ihre Mutter befand.

Ihre Bemühungen, noch einmal Zutritt zu ihrem Gatten zu erlangen, waren ohne günstigen Erfolg geblieben. Der Besuch im Gefängnisse des Angeklagten wurde ihr nicht erlaubt.

Frau Sommer hatte so ziemlich ihren Zweck erreicht; Wally erkannte sehr wohl, welchen Dank sie der Mutter schuldig war, und es war ihr auch gelungen, Alles zu vergessen und ihren Widerwillen gegen die Mutter zu überwinden; es schien, als ob Mutter und Tochter im innigsten Einvernehmen lebten.

Nach jezt ließ sich Wally an der Seite der Frau Sommer nieder und legte ihren Arm auf die Schulter derselben.

„Nun, schläft Edmund schon?“ fragte Frau Sommer.

„Ja!“ antwortete Wally.

„Was ist Dir denn wieder, mein Kind? Du hast ja Thränen in den Augen!“ fuhr die Seuchlerin theilnehmend fort.

„Ach, Mutter, das Schicksal meines Gatten ist es, welches mich Tag und Nacht peinigt!“

„Du lieber Gott, Wally, es ist doch einmal nicht zu ändern; Du mußt Dich schon zu fassen suchen. Dein Mann hat ja sein Schicksal selbst verschuldet! Ist er leichtsinnig genug gewesen, das Verbrechen zu begehen, so muß er auch stark genug sein, die Strafe zu ertragen!“

„Gerechter Gott, Mutter, sollte denn gar keine Hilfe möglich sein? Glaubst Du wirklich,

daß Franz als Raubmörder verurtheilt werden wird?“

Frau Sommer zuckte mit den Achseln.

„Kind, ich habe bis jezt Dir Deine Hoffnung nicht rauben wollen; aber wie die Sachen liegen und wie alle Leute urtheilen, so wird es wohl nicht anders kommen: Dein Mann wird verurtheilt werden!“

„Als Mörder?“ leuchtete Wally.

Frau Sommer zuckte abermals mit den Achseln.

„Als Raubmörder sogar!“ antwortete sie.

„Allmächtiger! Und was für eine Strafe könnte er bekommen?“

„Kind, rege Dich nicht wieder unnöthig auf! Sieh' nur, Du mußt standhaft sein; Du mußt ja Dich für Deinen Knaben zu erhalten suchen.“

„Mutter, sage es mir, hat Franz die Todesstrafe zu befürchten?“ stöhnte Wally.

„Ja, es wird wohl so kommen. Raubmörder werden zum Tode verurtheilt!“

Ein halb unterdrückter Schrei drang von den Lippen der jungen Frau.

„Nein, das geht nicht so, Wally! Du mußt Dich auf das Schlimmste gefaßt machen. Helfen kannst Du einmal nicht. Ein Sprichwort sagt: Wie man sich bettet, schläft man. Dein Mann ist selber schuld!“

„Nein, nein, Mutter, ich glaube es nun und nimmermehr — er hat den Major nicht getödtet!“

„Ja, liebes Kind, Beweise, die Beweise fehlen ja vollständig!“

„Ich will morgen auf das Gericht gehen, will die Richter auf meinen Knieen beschwören, sich nicht von dem Scheine betrügen zu lassen, meinen armen Franz nicht für einen Mörder zu halten! Ja, Mutter, ich muß, ich muß angehört werden! Gott im Himmel kann diese Ungerechtigkeit nicht geschehen lassen!“

„Wally, suche Dich zu beruhigen! Selbst wenn Du auch Deinen Vorfaß ausführen wolltest, so ist es doch zu spät!“

„Was sagst Du? Zu spät?“

„Ja, ich habe Dir's nicht sagen wollen, um Dich nicht so sehr aufzuregen; aber da Du selbst angefangen hast, so vermag ich nicht länger zu schweigen. Du mußt es wissen, daß morgen das Urtheil gesprochen werden wird!“

„Morgen? Mein Franz soll morgen verurtheilt werden, und ich — ich habe bis jezt noch gar nichts gethan, um ihn zu retten!“

„Aber, Kind, was redest Du denn? Was kannst Du denn thun? Nichts!“

„Ich muß ihn noch einmal sehen! Mutter, ich esse jezt zu dem Gefängnißwärter Walthers. Er wird mir schon die Liebe erzeigen und mich noch einmal zu meinem Franz führen. Ich muß ihn noch einmal sehen!“

Mit diesen Worten erhob sich Wally hastig von ihrem Stuhle.

„Nicht doch! Was fällt Dir denn ein Wally? Bleib' hier!“

„Nein; ich gehe! Walthers wird sich meiner erbarmen!“

„Nun gut — selbst wenn Walthers gegen seine Pflicht handeln sollte und Dir zuliebe die Thür des Kerkers öffnen würde, was hättest Du denn dadurch gewonnen?“ fragte Frau Sommer.

Wally stutzte. Doch schnell gefaßt, erwiderte sie:

„Ich muß fort; ich muß meinen Gatten noch einmal sehen!“

„Gut, geh! Aber weißt Du auch, daß Du dadurch ein recht großes Unglück für andere Personen, die sich Deiner so lieblich angenommen haben, herbeiziehen könntest?“

„Unglück? Welches denn?“ fragte Wally entgegen.

„Nun, ich bin sogar überzeugt, daß Walthers Dich zu Deinem Manne führen wird — wenn es aber herauskommt, dann steht zu erwarten, daß der Mann jedenfalls dadurch sein Amt verliert! Willst Du die Existenz des alten Mannes auf das Spiel setzen, so will ich Dich nicht hindern, Deinen Vorsatz auszuführen. Aber das mußt Du wissen, daß der alte Mann jedenfalls, wenn er seine Stellung verliert, kaum eine andere finden dürfte.“

Wally ließ sich, ohne ein Wort zu erwidern, auf den Stuhl nieder und ihre Hände falteten sich zum Gebet.

So vergingen einige Minuten.

Frau Sommer war unruhig. Offenbar wußte sie nicht recht, wie sie den Willen des Kassirers Fuchs erfüllen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

— **Ein Künstler als — Dieb auf der Anlagebau.** Vor der Strafkammer in **Konstanz** fand vor Kurzem die Verhandlung der Berufung des **Malers Joseph Koppay** statt, die derselbe eingelegt hatte gegen das Urtheil des Schöffengerichts in Ueberlingen, welches ihn des Diebstahls dreier Engelsfiguren für schuldig erklärte und zu 1 Woche Gefängniß verurtheilte. Koppay ist ein Portraitmaler von großem Ruf, dem schon viele fürstliche Personen gefessen haben; er lebt in glänzenden Verhältnissen und genießt in Künstlerkreisen ein wohlbegründetes Ansehen. Und dieser Mann ein Dieb? Der Sachverhalt ist kurz folgender: Koppay lebte im vorigen Sommer als Kurgast in Ueberlingen und unternahm von dort aus verschiedene Ausflüge, um Antiquitäten zu sammeln. Diese Passion sollte sein Verhängniß werden. Am 19. August kam er zur ehemaligen, seit 1811 nicht mehr benutzten Klosterkirche Birnau. Da der Aufseher nicht anwesend war, ließ er durch einen Rebhauer die Kirche öffnen. Er kam

mit diesem, Namens Saueremann, in das Gespräch und Koppay fragte, ob die an der Galerie angebrachten Engelsfiguren verkäuflich seien. Nach einigem Handeln erwarb Koppay drei dieser Engel, die nach dem Urtheil der Sachverständigen etwa 100 bis 150 Mark repräsentiren, für 10 Mark. Beide nahmen die Figuren herab, thaten sie in einen von Saueremann herbeigeholten Sack und Koppay fuhr davon. Die Sache wurde jedoch von dem Töchterchen des Schlossaufsehers, welche durch das Schlüsselloch lugte, bemerkt und von diesem zur Anzeige gebracht. Die schöffengerichtliche Verhandlung ergab belastende Momente für Koppay, so die von ihm selbst zugestandene Aeußerung, Saueremann solle von dem Handel absehen, „wenn er Angst habe“; dieser behauptet, nur deshalb auf denselben eingegangen zu sein, weil Koppay sich als ein Verwandter des Großherzogs von Baden ausgegeben habe, was der Angeklagte indeß mit aller Entschiedenheit bestreitet. Obwohl S., früher mitangeklagt, aber freigesprochen, auch jetzt nicht vereidigt wurde, legt der Gerichtshof seinen Aussagen viel Gewicht bei. Andere Entlastungszeugen brachten nur unwesentliche Dinge vor. Ob der Angeklagte sich daran that, auf jeden juristischen Beistand zu verzichten, bezweifeln wir. Sein Appell an die Richter, den immerhin bedenklichen Fall nicht so sehr vom formell juristischen Standpunkte, als vom allgemein menschlichen zu betrachten und dem Künstler und passionirten Antiquitätenhändler zu verzeihen, was der des Gesetzes Unkundige in seinem Leichtsinne verfehlt hatte, leider nicht die von ihm erwünschte Wirkung; im Gegentheil, der Gerichtshof erhöhte die Gefängnißstrafe auf vier Wochen und verurtheilte ihn zudem in die Kosten. Koppay wird, wie wir hören, nochmals Berufung einlegen.

## Heiteres.

\* [**David,**] der jüngste Sohn der Familie Meyer, hat beim Spiel ein Zehnspfennigstück verschluckt. Die Mutter erhebt ein Wehgeschrei. Der Vater erkundigt sich nach der Ursache des Lärms und sagt dann mit Würde: „Jetzt bitt' ich mir Ruhe aus. Du schreiest ja gerade, Sarah, als hätte der Junge ein Zwanzigmarkstück verschluckt.“

\* [**Recht tröstlich.**] Gast (im Hotel, ruft, nachdem er öfters vergeblich geläutet, zur Thür hinaus): „Zum Donner, bekommt man denn hier Niemanden von der Dienerschaft zu Gesicht?“ Stubenmädchen: „Haben S' nur Geduld — bei Ihrer Abreise sehen Sie Alle!“